

Ausländische Ärzte im Interview

Die Ärztin und Autorin Iryna Fingerova überraschte die Redaktion „Ärzteblatt Sachsen“ vor wenigen Wochen mit einem Vorschlag für ein Interview-Projekt: Ausländische Ärztinnen und Ärzte berichten in kurzen Gesprächen über ihre Erfahrungen in Sachsen. Welche Stolpersteine gibt es auf dem Weg zur

Anerkennung der ärztlichen Qualifikation? Warum hat man die Entscheidung, sein Heimatland zu verlassen, überhaupt getroffen? Welche Vorstellungen hat man vom deutschen Medizinsystem und wie schnell kann man den „soziokulturellen“ Code verstehen?

Die verschiedenen Interviews werden im „Ärzteblatt Sachsen“ in loser Folge veröffentlicht. Den Auftakt bildet die Initiatorin der Interview-Reihe, Iryna Fingerova aus Odessa, zusammen mit Maria Salakhedinova aus Moskau.

„Die Geschichte eines Auswanderers ist ein ganzer Roman“

Vorwort von Iryna Fingerova aus Odessa



Iryna Fingerova, Autorin und Ärztin aus Odessa, arbeitet zurzeit als Assistenzärztin in der Vamed Klinik Schloss Pulsnitz

Meine Umzugsgeschichte begann per Anhalter. Ich erhielt meinen Reisepass gerade an dem Tag, an dem ich 18 geworden bin. Ich beraubte ihn sofort seiner Jungfräulichkeit. Ich war damals in meinem 3. Studienjahr an der Uni und der festen Überzeugung, dass all you need is love. Ich brauchte einen großen Rucksack und ein Kilo Lügen für meine Eltern, damit ich unter dem Vorwand eines Besuchs der Freundin in Dresden erstes Mal im Leben reisen konnte. Es hat nicht allzu lange gedau-

ert bis ich dann auf der Autobahn Lwiw-Przemysl stand.

Meine Freundin und ich hatten vor, nach Amsterdam zu fahren. Die Fahrt dauerte drei Tage. Wir waren schläfrig und glücklich. Obwohl wir manchmal bis tief in die Nacht hinein unterwegs waren, haben wir uns sicher gefühlt. Ich hatte zwar ein kleines Taschenmesser dabei, das höchstens hätte Orangen erschrecken können. In Amsterdam war alles gelb à la Van Gogh. Wir aßen nur das, was wir verkosten durften, und zwar: Käse und Käse.

Als wir fast kein Geld mehr hatten, fuhren wir nach Dresden, wo meine Freundin wohnte. Wir planschten im Brunnen von Zwinger, besuchten das Hygiene-Museum, verloren uns in der Universitätsbibliothek...

Meine Umzugsgeschichte begann mit der Verliebtheit. Abstrakte Liebe für abstraktes Europa. Ich wollte in ein Land ziehen, das über ein Patentrezept gegen Korruption verfügt, wo man tagtäglich Fahrrad fährt, Müll trennt und Glühwein auf der Straße trinkt. Der Nachweis der medizinischen Qualifikation war jedoch die einzige Möglichkeit, umziehen zu können.

Dann heiratete ich plötzlich. Mein Mann war so begeistert von meiner Idee, nach Deutschland umzuziehen, dass er eine Approbation bekam und einen Job fand – schneller als ich mein Praktisches Jahr überhaupt beenden konnte. Mein Mann hat in Dresden angefangen. Es regnete wochenlang. Ich besuchte die Sprachschule. Ein Mensch ließ sich in meinem Bauch nieder. Unser Mitbewohner in der WG hat eine akute Psychose und dachte, dass wir ihn umbringen möchten. Er hat unser Eis aus dem Kühlschrank weggeworfen.

Wir sind nach Kamenz gezogen. Die gemietete Wohnung war leer. Die Möbel wurden gekauft, einbauen musste man jedoch alles selber. Das Bett haben wir ohne Lattenrost bestellt. Der Rundfunkbeitrag kam uneingeladen per Post, obwohl wir keinen Fernseher hatten. Ich brauchte eine Beraterin, um den Antrag auf Elterngeld auszufüllen. Um die Bestätigung des Diploms zu beantragen, brauchte man eine Zusage. Um eine Zusage zu bekommen, braucht man häufig eine Berufserlaubnis. Mein Gynäkologe landete in einer anderen Stadt. Schichtkäse konnte man nirgendwo kaufen! Der einzige Freund, den ich finden konnte, war ein deutscher Dichter, der

Russisch sprach. Es war seltsam, mich plötzlich aus meinem alten Leben herauszuschneiden und es auf den Hintergrund mit den anderen Dekorationen zu kleben. Jeder hat seine eigenen Gründe, umzuziehen: Krieg, Ambitionen,

homophobe Gesellschaft, unterdrückende Eltern, gescheiterte Liebe, Geldmangel. Es gibt keine „ernsten“ oder „unbekümmerten“ Gründe für die Emigration. Dafür ist die Entscheidung zu schwierig. Die Geschichte eines Aus-

wanderers ist ein ganzer Roman an sich sowie die eines Arztes.

Deswegen möchte ich Ihnen nun das erste Kapitel vorstellen.

„Ich habe sechs Monate in Freiburg Deutsch studiert“

Mariia Salakhedinova aus Russland

Ich war damals 24. Ich absolvierte die Medizinische Universität in Moskau und wusste nur eines: Ich musste weg. Ich wollte an der Forschung teilnehmen, ich wollte mich als Ärztin weiterentwickeln! Ich suchte den Zugang zu Wissen und Erfahrung. USA waren zu teuer, es dauerte außerdem zu lang. Deutschland passte perfekt. Meine Eltern unterstützten mich. Sie mussten einen Kredit aufnehmen. Das war so viel Geld, nur damit ich die Gelegenheit bekäme, meinen Traum verwirklichen zu versu-

chen. Ich musste irgendwie das hinbekommen. Wie viel Geld insgesamt habe ich für den Umzug ausgegeben? Nun, lass uns rechnen: Deutschkurse, Übersetzung von meinen Unterlagen, Prüfung, Leben in Deutschland, zwei Sprachschulen... Ich glaube, etwa 18.000 Euro¹. Ich brauchte diese Sprachkurse, weil ohne Sprachkenntnisse ich kein Visum bekäme und somit auch nicht nach Deutschland hätte kommen dürfen. Damit man überhaupt ein Visum für die Sprachkurse bekommt, soll man für ein halbes Jahr Sprachkursgebühren zahlen. Außerdem sollten 8.000 Euro auf einem Sperrkonto liegen. Das ist eine Garantie dafür, dass ich nicht obdachlos werde. Ich habe sechs Monate in Freiburg Deutsch studiert. Nach der



Mariia Salakhedinova, Moskau, arbeitet zurzeit als Assistenzärztin in der Klinik für Neurologie und neurologische Intensivmedizin, Sächsisches Krankenhaus Arnsdorf

¹ Das Durchschnittsgehalt in Russland (Stand 2020) beträgt in Großstädten 32.000 Rubel pro Monat. Das sind circa 500 Euro.

B2-Prüfung bin ich nach Dresden gefahren, weil ich herausgefunden habe, dass es eine Kulturakademie gibt, wo man sich auf die FSP, das heißt Fachsprachprüfung vorbereiten kann. Wir haben jeden Tag Aufnahmegespräche miteinander durchgeführt. Das wichtigste war jedoch, dass Kulturakademie eine Hospitation für mich organisiert hat. So fängt meine „Kreischa-Geschichte“ an. Ich hospitierte drei Monate in Kreischa, in der Abteilung für Kinder mit Essstörungen, danach noch zwei Monate in der Neurologie. In Kreischa gab es eine Mitarbeiterin, die bei der Vorbereitung auf die FSP half. Sie ist Germanistin und ich kann mir nicht vorstellen, wie ich es ohne sie geschafft hätte. Wir haben uns einmal pro Woche getroffen und an schwierigen Fällen gearbeitet (wenn sich der Patient aggressiv verhält oder Unzufriedenheit ausdrückt, wenn er Angst hat). Nach der Fachsprachprüfung habe ich die Berufserlaubnis bekommen und begann in Kreischa als Stationsärztin zu arbeiten. Ich habe im Krankenhaus viel dazu gelernt. In Russland ist alles anders. Hier nahm ich das erste Mal im Leben das Blut ab, legte meine erste Flexüle, eine Nasen-Magen-Sonde, einen Dauerkatheter. Es war so stressig! Mir war immer peinlich, ich wollte mich die ganze Zeit entschuldigen, weil ich nichts zu bieten hatte.

Wie war die Zusammenarbeit im Team?

Die Kollegen waren sehr nett. Es gibt viele Ausländer in Kreischa, es hat mir sehr geholfen. Die Oberärztin war auch eine russischsprachige Frau. Sie war sehr hilfsbereit. Mit den Krankenschwestern war es hingegen schwierig. Viele sind freundlich, aber ich kann sagen, dass ich bei der Arbeit echtes Mobbing erlebt hatte. Besonders von jungen Krankenschwestern. Ich weiß nicht, ich könnte etwas im Dienstzimmer schreiben, sie standen hinter meinem Rücken und sagten nicht beson-

ders leise „Sie ist so dumm!“. Aber dann verging die Zeit und kam Respekt. Respekt muss man sich wohl erst erarbeiten. Ich musste die ganze Zeit dafür kämpfen. Seien wir ehrlich, du bist und bleibst immer nur eine Ausländerin.

Du sprichst sehr gut Deutsch und arbeitest schon seit zwei Jahren als Ärztin. Ein Jahr und drei Monate in Kreischa, acht Monate in Arnsdorf. Gibt es immer noch Probleme mit der Sprache?

Manchmal doch! Es kommt auch so vor, dass alle lachen, aber ich das Wort nicht verstanden habe, oder das war eine Redewendung und verdammt, es gibt oft kein Notizbuch bei mir, damit ich das Wort aufschreiben und danach nachsehen kann. Ich lache lieber mit. Manchmal gibt es Probleme mit Patienten oder Angehörigen. Neulich kam zu uns eine Lebensgefährtin von einem Patienten. Sie kriegte noch keine gerichtliche Entscheidung über die Betreuung und stellte viele Fragen über die Entlassung und Finanzierung. Ich versuchte taktvoll zu erklären, dass ich ohne Beschluss mit ihr solche Fragen nicht besprechen darf. Sie machte daraus einen Skandal: „Was meinen Sie damit? Ohne Scheißpapier bedeute ich gar nichts?“. Ich wusste nicht, wie ich reagieren sollte, mir fehlten außerdem die Sprachkenntnisse. Wir Ausländer brauchen wirklich eine Art Rechts-Alphabetisierung. In unseren Ländern ist alles anders. Tatsächlich würde ich so einen Kurs gern besuchen, wenn es welche gäbe. All diese Informationen über Fixierungsmaßnahmen, Betreuer, Patientenverfügung und so weiter. Außerdem... alle ausländischen Ärzte haben Vorlagen für die Briefe. Es wäre eigentlich optimal, wenn die Einarbeitungsphase für Ausländer wiederum von anderen, bereits eingearbeiteten Ausländern durchgeführt würde... Nun zu deiner Frage: Was war das Schrecklichste für mich in diesen zwei Jahren? Bluttransfusion! Tja... Ich freue mich

über meine Reha-Erfahrung. Was mir in der Rehaklinik wirklich gefällt, ist dieses multidisziplinäre Konzept. Ich arbeite gerade in einem Akutkrankenhaus, weil ich mich weiterentwickeln möchte. Ich arbeite seit acht Monaten in Arnsdorf. Ich mache bald eine Rotation in ITS und dann geht auch schon mit den Diensten los. Das Team ist sehr gut. In einer Akutklinik ist alles anders. Man muss immer ein Rätsel lösen und selbst die Diagnose stellen. Dies ist so ein gutes Training für analytisches Denken!

Ist es einsam oder hat die Integration bereits stattgefunden? Kannst du schon deine Wohnung als „mein zu Hause“ bezeichnen?

Nein, ich vermisse meine Eltern. Früher fuhr ich alle drei Monate nach Hause, aber jetzt bin ich wegen Corona schon lange nicht mehr zu Hause gewesen. Hier habe ich einen Freund und viele Bekannte. Ich bin zufrieden mit meinem Leben und meiner Arbeit, aber ich kann nicht sagen, dass ich schon integriert bin. Ich spreche immer noch „mit Bausteinen“, mit diesen Nomen-Verb-Verbindungen.

Aber alles braucht seine Zeit. Das ist mir bewusst. ■

Lektorin: Rusudan Pkhakadze